

LAURA DÜMPELFELD

LEMMY

DAS SYRIKON-PROJEKT

LOKOWITSCH



EDITION ROTER DRACHE

Triggerwarnungen / Inhaltshinweise

Das folgende Buch enthält Inhalte, die für manche Personen unangenehm oder triggernd sein können. Eine Auflistung dieser Inhalte findet sich auf Seite 277.

Dieses Buch wurde klimaneutral gedruckt.



1. Auflage September 2021

Copyright © 2021 by Edition Roter Drache

Edition Roter Drache, Holger Kliemannel, Am Hügel 7, 59872 Meschede
edition@roterdrache.org; www.roterdrache.org

Buchgestaltung: Holger Kliemannel

Umschlag- und Schmutztitel: Anke Koopmann, www.designomicon.de

Lektorat: Katharina Matschiske

Sensitivity Reading: Yvonne O.

Hergestellt in der EU

Alle Rechte vorbehalten.

Kein Teil dieses Buches darf in irgendeiner Form (auch auszugsweise) ohne die schriftliche Genehmigung des jeweiligen Autors reproduziert, vervielfältigt oder verbreitet werden.

ISBN 978-3-96815-030-7

Anfang war das Telefon

Haarsträubende Abenteuer und unwahrscheinliche Entwicklungen kündigen sich selten mit großem Paukenschlag an. Viel eher schleichen sie sich heimlich, still und leise in unser Leben und ehe wir uns versehen, stecken wir Hals über Kopf in ihnen fest. Mein eigenes Abenteuer, das man guten Gewissens als haarsträubend bezeichnen kann, wie ich finde, besaß zumindest die Höflichkeit, sich telefonisch bei mir bemerkbar zu machen, und das ist doch immerhin schonmal ein Anfang.

Es regnete an jenem Abend, daran erinnere ich mich genau, es regnete in Strömen. Und es war scheißkalt. Obwohl wir in diesem Jahr schon ein paar warme Tage gehabt hatten, schien der Winter sich noch nicht ganz verabschieden zu wollen, und schaute stattdessen mit einem schadenfrohen »Ätsch!« nochmal munter zur Tür herein. Dementsprechend war meine Laune. Die Nachforschungen zu meiner aktuellen Story waren ins Stocken geraten, ich war in diesem Zwimond wieder einmal recht knapp bei Kasse und am Morgen hatte ich einen Stapel Rechnungen und Mahnungen auf der Türmatte gefunden, was nicht gerade dazu beitrug, meine Stimmung zu heben.

Aus Frust hatte ich eine Flasche Whisky aufgemacht und nippte nun an meinem zweiten Glas, doch so wirklich schmecken wollte es mir heute nicht.

Mein Kater Garf lungerte missmutig vor dem geschlossenen Fenster und stierte hinaus in die Regenschnüre, als hoffe er, sie durch grimmiges Starren verschwinden zu lassen. In seinen Augen war es sicherlich eine Todsünde, ihn an seiner Lieblingsbeschäftigung zu hindern: auf der Fensterbank liegen und sich die Sonne auf den gelben Wanst scheinen lassen. Verständlicherweise war er also über das Wetter ebenso ungehalten wie ich, und so hockten wir schlecht gelaunt in dem kleinen Zimmer, starrten aus dem Fenster und wussten nichts mit uns anzufangen.

In diesem Moment klingelte das Telefon.

Ich stellte das Whiskyglas auf dem Nierentisch neben mir ab und ging im Geiste rasch die Liste der potentiellen Anrufer durch, die infrage kamen.

Meine Mutter rief meist an, um kurz nach meinem Befinden zu fragen und mich dann mit einem endlosen Wortschwall zu überschütten, in dem es hauptsächlich darum ging, dass ich mir doch endlich eine Frau suchen sollte.

Die Stadtwerke meldeten sich immer dann telefonisch, wenn meine Rechnungen so überfällig waren, dass sie drohten, mir das Syranid abzdrehen. Das ist in der Tat einmal vorgekommen – die grässlichste Woche meines Lebens. Versuchen Sie mal, sechs Tage auf syranisches Licht, Telefon und Radio zu verzichten. Man fühlt sich, als wäre man Jahrhunderte in die Vergangenheit katapultiert worden.

Und schließlich fiel mir noch Fabiora ein. Fabiora war eine flüchtige Bekanntschaft aus dem Lichtspielhaus, die ich eines Abends mit einer Flasche Perrigot und einer alten Sammy-Lou-Schallplatte in ihrem Zwei-Zimmer-Apartment etwas vertieft hatte. Dieses ›Arrangement‹ war ich so lange aufrecht zu erhalten geneigt, bis sie sich anschickte, unsere Bekanntschaft in eine Richtung zu vertiefen, die mir ganz und gar nicht gefiel. Nach vielen tränenreichen Wutausbrüchen ihrerseits war ich mittlerweile guter Hoffnung, die penetrante Dame endgültig los zu sein – aber man konnte ja nie wissen.

Sie werden also sicher verstehen, warum sich meine Begeisterung ob des unerwarteten Anrufs in Grenzen hielt. Für gewöhnlich erwies sich die Ich-bin-nicht-da-Strategie als recht erfolgreich und so verharrete ich in meinem Sessel und wartete darauf, dass die Person am anderen Ende der Leitung aufgab.

Doch ich hatte die Rechnung ohne den Wirt gemacht; besser gesagt, die Wirtin. Ich glaube, ich hatte das blöde Teil so an die sieben oder acht Mal klingeln lassen – Garf bedachte mich mittlerweile, in seiner trübsinnigen Ruhe gestört, mit vernichtenden Blicken, war aber selbstredend zu faul, seinen fetten Wanst von der Fensterbank zu bewegen – als

ein Stockwerk tiefer plötzlich eine Tür aufgerissen wurde und schrilles, aggressives Gekläff ertönte.

Na toll.

Jetzt hatte ich die alte Schreckschraube mit ihrem Köter am Hals.

Wütende Schritte kamen die Stiege hinauf getrampelt. Sekunden später vernahm ich das herrische, fordernde Klopfen an meiner Zimmertür und von draußen keifte es:

»Herr Lokowitsch, das ist wirklich eine bodenlose Frechheit! Ich weiß genau, dass Sie zu Hause sind, also gehen Sie in Dreidämonsnamen an Ihr Telefon! Das ist Ruhestörung, jawohl! Ich sollte die Polizei rufen! Ganz zu schweigen von der Miete, da sind Sie mit den Raten auch schon wieder im Rückstand!«

Ich weiß nicht, was sie sonst noch zeterte, denn in diesem Moment beschloss ich, dass kein Telefonübel der Welt so schlimm sein konnte wie dieser Hausdrache, und hievte mich ächzend aus dem durchgesessenen Sessel und nahm den Hörer vom Apparat.

»Lokowitsch«, brummte ich in die Muschel, das Schlimmste erwartend. Umso freudiger war meine Überraschung, als sich am anderen Ende eine vertraute, aber gänzlich unerwartete Stimme meldete:

»Lemmy? Ich bin's, Sid.«

»Sid!«, rief ich erstaunt, dämpfte aber beim Gedanken an die noch immer vor meiner Tür schimpfende Schabracke sofort die Stimme. »Alte Bauchaufschlitzerin! Seit wann habt ihr denn Telefon in eurem kleinen Zeltlager?«

Sid heißt eigentlich Sidonie und hat seit vierzehn Jahren das zweifelhafte Vergnügen, mit meiner Schwester verheiratet zu sein – wir kennen uns allerdings bereits seit der Oberschule. Die meiste Zeit des Jahres turnt sie durch irgendwelche Krisengebiete und flickt Soldaten der AWR zusammen – und dort wählte ich sie auch zum gegenwärtigen Zeitpunkt. Jedoch:

»Ich bin nicht mehr in Kari«, lautete die überraschende Antwort. »Ich rufe von zu Hause an. Hast du Zeit? So in einer Stunde im Bolgers?«

Meine Augen huschten kurz zur Tür, hinter der meine ungnädige Zimmerwirtin lauerte.

»Ich werde da sein.«

Zur Not würde ich mich an zusammengeknöteten Bettlaken aus dem Fenster hangeln.

Zu solch drastischen Maßnahmen musste ich dann doch nicht greifen. Nachdem ich geraume Zeit vergeblich darauf gewartete hatte, dass die Furie vor meinem Zimmer sich wieder verziehen würde, ergab ich mich in mein Schicksal und beschloss, mich der Konfrontation zu stellen. In meinen Mantel gehüllt, den alten Hut auf dem Kopf und eine noch nicht angezündete Cigarette zwischen den Lippen, öffnete ich die Tür, versuchte mich an einem Lächeln, das recht gequält wirken musste, und versuchte, das hässliche weiße Fellknäuel zu ignorieren, das auf dem üppigen Busen meiner Zimmerwirtin hockte und mir frech ins Gesicht kläffte.

Mein plötzliches Erscheinen auf der Schwelle ließ die gute Frau Blaschnitz verstummen; die wenigen Sekunden der Überraschung beschloss ich auszunutzen. Rasch zog ich die Tür zu, verzichtete aus Zeitgründen darauf, sie abzuschließen, und drückte mich mit dem vagen Hinweis auf eine vielversprechende und geldbringende Story an der fülligen alten Dame vorbei. Das »geldbringend« schien sie glücklicherweise vorläufig zu besänftigen – verständlich, war sie doch die Erste, die davon profitierte, wenn wieder ein bisschen Bares ins Haus kam.

Bevor sie es sich anders überlegen konnte, war ich hinunter ins Erdgeschoss geeilt und aus der Haustür geflüchtet. In der Hektik hatte ich natürlich nicht an einen Schirm gedacht, und so war ich nass bis auf die Haut, als ich wenig später das Bolgers betrat.

Drei Bier, zwei Cigaretten und eine Story

Den Hornstädtern unter Ihnen wird das Bolgers sicherlich ein Begriff sein, spätestens seit der Sache mit der Rankuya damals. Diejenigen, die sich in Hornstadt nicht so gut auskennen, werden zumindest bei dem Wort »Rankuya« aufgehorcht haben. Ja, ganz richtig, die Zwergenmafia. Die einzige halbwegs spannende Sache, die sich in den letzten dreißig Jahren – und wahrscheinlich auch davor, aber das kann ich altersbedingt nicht so gut beurteilen – hier ereignet hat. Und ich lag mit Grippe im Bett.

Kurz und knapp wäre zu sagen, dass Bolger, Inhaber und Wirt des Bolgers, aus irgendeinem Grund ein hohes Tier der Rankuya damals ein wenig, sagen wir, »verärgert« hatte und ihm nun einige ziemlich unangenehme Zeitgenossen ans Leder wollten. Es gab ein kleines Handgemenge, ein wenig Herumgeschieße, und als die Polizei sich schließlich in die Kneipe traute, saßen die vier besagten unangenehmen Zeitgenossen verschnürt wie Postpakete vor dem Tresen, während Bolger in aller Seelenruhe die Glasscherben vom Boden fegte.

Als ich an jenem Abend das Bolgers betrat, lag dieser Zwischenfall allerdings schon mehr als ein Jahr zurück, und die Kneipe hatte sich längst wieder in das stille, heruntergekommene Drecksloch verwandelt, das ich so liebte.

Es war verhältnismäßig leer, aber ich muss zugeben, dass ich auch noch nie zuvor zu solch früher Stunde im Bolgers gewesen war; es war nicht einmal acht Uhr. Drei Männer, die ich flüchtig kannte, deren Namen mir aber entfallen waren, saßen an einem der Tische, rauchten, tranken und spielten Karten. Hinten in der Ecke hockte wie immer der alte Pim, vor sich einen Humpen Bier, und starrte schweigend vor sich hin. Bolger selbst stand hinter dem Tresen, bärbeißig und breit, und unterhielt sich mit zwei Frauen, die vor ihm an der Bar saßen.

Sein Blick streifte mich flüchtig, als ich eintrat, und wir nickten uns wortlos zu. Noch während ich meinen Hut ausschüttelte und den durchnässten Mantel an die Garderobe hängte, hielt der alte Zwerg ein neues Glas unter den Zapfhahn, und so fand ich mich wenig später auf meinem Stamplatz wieder, vor mir ein großes Bier, in der Hand eine Cigarette, und wartete auf Sid.

Ich hatte bereits das zweite Bier zur Hälfte geleert, als sich die Tür öffnete und Sid hereinkam – mit einem Schirm, wohlgermerkt. Sid gehört nicht zu der Sorte Mensch, die sich nass regnen lassen. Sie sah aus wie immer. Graue Stoffhose, weiße Bluse, das rote Haar zu einem ordentlichen Dutt aufgesteckt. Über ihrer Schulter hing der Riemen einer lederen Aktentasche.

»Du siehst gar nicht gut aus, Lemmy«, sagte sie zur Begrüßung, nachdem sie ihren Mantel an die Garderobe gehängt hatte.

»Immer noch besser als du«, erwiderte ich trocken und musterte die unangenehm gerötete Haut über ihren Wangenknochen, die nun beinahe dieselbe Farbe wie ihre Haare hatte. »Was hast du angestellt, zu heiß geduscht?«

Sid seufzte und gab Bolger mit einem Fingerzeichen zu verstehen, dass sie ebenfalls ein Bier haben wollte.

Dann ließ sie sich mir gegenüber am Tisch nieder, stellte die Aktentasche auf dem Stuhl neben sich ab, zog ihr silbernes Cigarettenetui hervor und zückte die Schachtel mit den Zündhölzern.

»Die Sonneneinstrahlung in Kari ist erheblich stärker als in Gamarin«, dozierte sie und riss eines der Hölzer an. »Das Land liegt näher am Äquator, was einen steileren Einfallswinkel der Sonnenstrahlen zur Folge hat. Zudem ist die Gegend äußerst gebirgig, was wiederum bedeutet ...«

»Sag doch einfach, dass du dir 'nen Sonnenbrand zugezogen hast«, unterbrach ich sie, während Bolger ein Glas Bier vor ihr auf den Tisch stellte. Sid schwieg und zog an ihrer Cigarette, dann trank sie einen großen Schluck.

»So könnte man es auch sagen«, erwiderte sie schließlich. Dann senkte sie die Stimme: »Lemmy, ich wollte dich um etwas bitten ...«

Ich hob die Augenbrauen.

»Ist irgendwas mit Mirna? Du weißt, sie hört auf mich noch weniger als auf dich.«

Sid schüttelte den Kopf.

»Es geht nicht um Mirna. Wir hatten ziemliche Schwierigkeiten in Kari. Die Iasham und die El'Hashar setzen alles daran, die AWR aus dem Land zu treiben.«

»Merkwürdig, woran das bloß liegen könnte?« Ich lächelte spöttisch. Sid zog missbilligend die Augenbrauen zusammen.

»Lemmy, ich habe dir das doch schon mehrmals erklärt. Ohne die AWR wäre dieses Land schon vollkommen zerstört. Diese Radikalen nehmen keinerlei Rücksicht auf die Zivilbevölkerung, sondern tragen ihre Machtspielchen auf dem Rücken der einfachen Leute aus.«

»Und das wird natürlich viel besser, wenn sich noch eine dritte Partei einmischt.« Ich zog die Augenbrauen hoch und setzte mein Glas an die Lippen. Sid warf mir einen vorwurfsvollen Blick zu.

»Die AWR mischt sich nicht in die Kämpfe der Rebellen ein. Sie versucht lediglich, die Zivilbevölkerung vor ihren Übergriffen zu schützen und sie mit Nahrungsmitteln und medizinischer Hilfe zu versorgen.«

»Jaja, die AWR, die selbstlose Retterin der Armen.« Ich zog gelangweilt an meiner Zigarette. »Das hatten wir doch schon hundertmal. Du sagtest, du wolltest mich um etwas bitten?«

Sid trank einen großen Schluck und nickte. Dann griff sie nach ihrer Aktentasche.

»Ja. Mir ist da was in die Hände gefallen, nachdem die Iasham mitten in der Nacht unser Lager angegriffen haben.«

Sie zog eine Plastikhülle aus ihrer Aktentasche, in der ich einige stark in Mitleidenschaft gezogene Dokumente erkennen konnte. Das Papier war zu großen Teilen angesengt oder völlig verkohlt, sodass sich der ursprüngliche Inhalt nur noch erahnen ließ.

»Will ich wissen, wie dir das ›in die Hände gefallen‹ ist?«, fragte ich skeptisch.

»Die Blätter steckten in einer halb verschmorten Plastikhülle, die ich aus dem Bein eines der Iasham geschnitten habe, die bei dem Angriff verletzt wurden. Feuer, Plastik und menschliche Haut sind eine unschöne Kombination.«

Ich verzog das Gesicht.

»Danke, ich kann es mir vorstellen. Also, was ist das und was soll ich damit machen?«

»Nenn es Intuition oder Eingebung, aber mir kam dieser Angriff seltsam vor.«

»Was meinst du mit seltsam?«

»Sieh mal, diese Rebellen haben zwar unglaublich viel Wut auf alles und jeden und sind durchaus bereit, für ihre Überzeugung zu sterben, aber woran es bei ihnen seit Jahren mangelt, ist Technologie. Sowohl die Iasham als auch die El'Hashar sind unglaublich schlecht ausgerüstet, da kommen teilweise Waffen zum Einsatz, die hier während des Bürgerkrieges bereits veraltet waren, von altertümlichen Schwertern und Säbeln will ich gar nicht erst sprechen. Ein Großteil der Rebellen kann nicht einmal mit einem normalen Sturmgewehr umgehen.« Sie hielt inne, um an ihrer Zigarette zu ziehen. »Aber was ich in dieser Nacht gesehen habe ... Lemmy, die hatten Splittergranaten und Batteriemörser!«

»Du sitzt dem größten Waffenexperten von Hornstadt gegenüber.« Ich bemühte mich nicht einmal, den Sarkasmus in meinen Worten zu verbergen. Sid beugte sich nach vorne und ihre Stimme wurde leise und eindringlich.

»Das ist modernste Waffentechnik, so etwas sollten Leute wie die Iasham gar nicht besitzen!«

»Tja, das scheint denen wohl keiner gesagt zu haben.«

»Lemmy, ich mein's ernst. Da ist irgendetwas faul. Und das hier«, sie schob mir die Plastikhülle mit den angesengten Dokumenten zu, »sind offensichtlich die Überreste von Lieferpapieren.«

Ich ließ meinen Blick über die Papiere gleiten. Viel war nicht mehr zu erkennen, aber Sid hatte eindeutig Recht. Die noch lesbaren Teile der Blätter bestanden aus Auflistungen verschiedener Waffen und Munition, so viel verstand ich selbst mit meinem absoluten Laienwissen. Und das Wichtigste:

»Die sind auf Gamarisch verfasst«, stellte ich fest.

»Exakt.« Sid lehnte sich zurück und zog an ihrer Cigarette. »Was bedeutet, das Zeug kommt von hier.«

Ich runzelte die Stirn.

»Eins ist mir nicht ganz klar – warum kommst du damit zu mir? Was sagen deine Vorgesetzten denn dazu?«

Sid zögerte – und ich verstand.

»Nicht dein Ernst – du hast ihnen das hier nicht gezeigt?« Ich tippte mit den Fingern auf die Plastikhülle vor mir.

»Den Oberst haben meine Bedenken, die ich bezüglich der unerwartet modernen Ausrüstung der Iasham geäußert habe, nicht interessiert«, erwiderte Sid. »Daher hielt ich es für unnötig bis unklug, ihm von diesem Fund zu berichten.«

»Du denkst, er steckt da mit drin?«

»Entweder das oder er hält es tatsächlich für irrelevant oder er ist einfach das arrogante Arschloch, für das ich ihn von Anfang an gehalten habe. So oder so – ich hielt es für klüger, meinen Fund erstmal für mich zu behalten.«

Ich musste schmunzeln – wenn Sid jemanden als Arschloch bezeichnete, musste die Person es sich gründlich mit ihr verscherzt haben. Langsam drückte ich meine Cigarette im Aschenbecher aus.

»Verstehe. Du willst also, dass ich mal etwas herumschnüffle, wie die an das Zeug gekommen sind.«

Sid nickte.

»Vielleicht ist es ja sogar eine Story wert«, schlug sie vor.

»Käme mir zumindest nicht ungelegen«, erwiderte ich trocken. »Ich bin mir nicht sicher, wie lange es noch dauert, bis meine Chefin explodiert.« Ich warf noch einen Blick auf die angesengten Lieferpapiere.

»Kann ich die behalten?«

»Klar, wenn es dir weiter hilft.«

»Oh, das tut es, ganz gewiss«, versicherte ich ihr. »Lass mich nur machen ...«